

Michael Welker

## **VON DER VOLKSKIRCHE ZUR EVANGELISCHEN KIRCHE IN ÖKUMENISCHER UNION.**

### **Die Impulse der Unionsurkunde von 1818**

Welche Impulse bietet die Unionsurkunde von 1818, um den gegenwärtig gegebenen Zustand unserer sogenannten Volkskirche aufzuklären, und zwar im nationalen und im ökumenischen Kontext? Welche Orientierung bietet die Unionsurkunde darüber hinaus, um aus den Krisen, in denen sich unsere Volkskirche befindet, herauszugelangen? Was heißt es in unserer volksskirchlichen Situation, wenn wir die Feststellung der Unionsurkunde ernst nehmen, es gehöre zum “innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus ..., immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und echt religiöser Aufklärung, mit ungestörter Glaubensfreiheit, mutig voranzuschreiten”?

Die folgenden Ausführungen orientieren sich durchgängig an der Vereinigungsurkunde von 1818 - allerdings nicht nur an dem eben daraus zitierten Satz. Darüberhinaus orientieren sie sich an dem Entwurf für ein MEMORANDUM ZUR PFÄLZISCHEN UNION. Sie nehmen schließlich wiederholt kritisch und, wie ich hoffe, auch konstruktiv Bezug auf den Vortrag von Friedrich Wilhelm Graf, den er auf dem 2. Unionsforum gehalten hat.

### **1. UNION, ÖKUMENE UND DER AUSBLICK AUF DIE UNIVERSALE EINHEIT DER KIRCHE CHRISTI**

**DIE PFÄLZISCHE UNION WAR IN IHREM VOLLZUG EINE REFORMATORISCHE UND EINE ÖKUMENISCHE TAT.**

Sie war eine reformatorische Tat, indem sie betonte, die Kirche konzentriere sich gegenüber allen Menschensatzungen auf die Heilige Schrift allein (Urkunde § 3). Sie war eine reformatorische Tat, indem sie auf das klare Evangelium verpflichtete (§ 4). Sie war eine reformatorische Tat, indem sie das öffentliche Bekenntnis zu Jesus Christus ins Zentrum stellte, und zwar zum Auferstandenen, zum “alle Tage bis an der Welt Ende” gegenwärtigen Erlöser (§ 5). Sie war eine reformatorische Tat, indem sie (in den §§ 6 und 7) deutlich zu erkennen gab: Die Konzentration auf die Heilige Schrift und auf den Glauben an Gottes rettende Gegenwart in Christus bewährt sich gerade im Umgang mit strittigen Themen

(damals waren das die Themen Beichte, Prädestination und Gnadenwahl).

Die Pfälzische Union war in ihrem Vollzug aber auch eine ökumenische Tat. Als Vereinigung “der Protestanten des Rheinkreises ... in eine einzige evangelisch-christliche Kirche” stellte sie - und stellt sie noch - für die lutherischen und reformierten Kirchen in anderen Weltgegenden eine Herausforderung dar, ihre Differenzen und Spannungen zu überprüfen. Sie war eine ökumenische Tat, indem sie sich als “protestantisch-evangelisch-christliche Kirche” bezeichnete und damit - mit diesem manchmal belächelten umständlich-programmatischen Namen - eine Weite und Offenheit signalisierte, die die Überwindung auch anderer konfessioneller Abgrenzungen ins Auge fassen ließ. Sie war eine ökumenische Tat vor allem, weil sie mit der Überwindung konfessioneller Differenzen die Verpflichtung verband, immer erneut nach Wahrheit, religiöser Aufklärung und Glaubensfreiheit zu streben. Nicht religiöse Beliebigkeit und graue Homogenisierung, sondern Streben nach Erkenntnis der Wahrheit, nach gegründetem Fortschritt und christlicher Freiheit waren ihr Ziel. Diese Verpflichtung, “immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit ... mutig voranzuschreiten”, erwuchs aus reformatorischen Erkenntnissen und Grundlagen heraus. Sie erfolgte in der biblisch begründeten “Überzeugung, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit bestimmt hat und ihnen die Mittel nicht vorenthält, derselben teilhaftig zu werden” (§ 7).

“Es gibt keinen Helden für den Kammerdiener”, hat der Philosoph Hegel einmal gesagt. Ganz gewiß kann die historische Erforschung der Vorgeschichte der Pfälzer Union zeigen, daß nicht allein reformatorische und ökumenische Perspektiven sie herbeigeführt haben. Ein Motiv für den Willen zur Union mag die gemeinsame Aversion gegen die Rekatholisierungsversuche des napoleonischen Kaiserreiches gewesen sein. Innerprotestantische Ökumene - antikatholisch forciert. Auch allgemein zunehmende Indifferenz in religiösen Fragen wird die Entwicklung gefördert haben. Rationalismus statt Reformation als Triebkraft der Vereinigung. Auch der Unwille, die Kosten der Doppelkonfession länger zu tragen, hat sicher den Drang zur Vereinigung verstärkt. Ökonomie statt Ökumene. Natürlich spielen auch regionale Faktoren eine Rolle: der Stolz gegenüber Bayern, der säkulare Freiheitswille, die berühmte Pfälzer Irenik und der Wille zum Kompromiß.

Alle diese Perspektiven sollten wir nicht grundsätzlich ausblenden, wenn wir danach fragen, wie es zur Unionsurkunde kam. Doch wir dürfen uns von ihnen nicht ablenken und in die Irre führen lassen. Die Unionsurkunde spricht keine antireformatorische und keine

antiökumenische Sprache. Sie propagiert weder einen religionsfeindlichen Rationalismus noch ein pragmatisches Marktdenken. Sie bläst weder in das Horn des Provinzialismus noch ruft sie dazu auf, es in religiösen Dingen nicht allzu genau zu nehmen.

Die Pfälzische Union ist in ihrer Grundlegung eine reformatorische und eine ökumenische Tat. Wir sollten von ihrer Programmatik und ihrer Sprache, von ihren Selbstfestlegungen und von ihrer Weitsicht lernen. Die Pfälzische Union eröffnet klare Perspektiven auf die universale Einheit der Kirche Christi. Sie verbindet "echt religiöse Aufklärung" mit der eindeutigen Bindung an die Heilige Schrift. Sie verbindet die Freiheit des Glaubens mit der gemeinsamen fortschrittswilligen und selbstkritischen Suche nach Wahrheit.

Friedrich Wilhelm Graf hat in seinem Vortrag beim 2. Unionsforum über den "autoritären Klerikalismus" Roms, über die "Theologen- und Funktionärsökumene" und über die "ökumenische Konsensrhetorik" in unserer Zeit geklagt. Wir dürfen aber nicht so tun, als wären den Gründern der Union die von Friedrich Wilhelm Graf beklagten und angeprangerten Erscheinungen prinzipiell fremd gewesen. Natürlich haben sie antikatholischen Zorn gekannt. Selbstverständlich haben sie kirchenpolitische Kompromisse gesucht. Zweifellos haben sie zum Mittel der Rhetorik gegriffen. Aber sie haben sich durch die religiösen, politischen, ökonomischen und die sonstigen Probleme, die sie umtrieben, nicht die reformatorische Tiefe und die ökumenische Weite verstellen lassen. Ihre Vereinigungsurkunde dokumentiert dies. Sie haben nicht nur einen großen Schritt auf dem Weg zur christlichen Kirche in ökumenischer Union getan. Sie haben auch ihren und unseren Blick auf den weiteren Weg zur weltweiten Einheit der Kirche Christi gelenkt. Sie haben diesen Blick nicht mit Denunziationsbegriffen wie "ökumenische Falle", "ökumenische Konsensrhetorik" (Graf) und ähnlichen Ausdrücken verstellt. Sie haben sich die ökumenische Souveränität nicht nehmen lassen.

Darin können sie auch in unserer jetzigen volksskirchlichen Situation mit noch manchen provinziellen und antiökumenischen Ressentiments Vorbild sein.

## **2. VOLKSKIRCHE, ÖFFENTLICHKEIT UND DER "MUTIGE FORTSCHRITT IN UNGESTÖRTER GLAUBENSFREIHEIT"**

Fast schon zu den Routinemeldungen gehört in Teilen der deutschen Presse in den letzten Jahren die Nachricht: In der Region X sind im Verlauf eines Jahres wieder Y % der Kirchenmitglieder ausgetreten. In der Regel wird neuerdings hinzugefügt: Die Steuereinnahmen aber sind um die und die Summe gestiegen. Das stille Fazit lautet: Die Kirchen werden zugleich leerer und reicher. Wird dann noch gesagt, daß vor allem unter den jungen Bildungsträgern und wirtschaftlichen Aufsteigern die Distanz zur Kirche zunehme, so gewinnt folgende Botschaft Kontur: Wann endlich verläßt auch du das angeschlagene, sinkende Schiff? Wann hörst auch du damit auf, es noch sinnlos mit Gold zu beladen?

Wie läßt sich angesichts dieser Perspektive auf “die Volkskirche” an einen “mutigen Fortschritt in ungestörter Glaubensfreiheit” auch nur denken? Sollten wir nicht spätestens an dieser Stelle doch den Predigern des “radikalen Individualismus” Glauben schenken und auf das fröhliche oder trotzige “Dennoch” jeweiliger einzelner setzen? “Mutiger Fortschritt” und “ungestörte Glaubensfreiheit” als bloßes individuelles Durchhaltevermögen, gar als Nicht-Hinsehen und Nicht-Hinhören, wenn die Kirche vor unseren Augen zu verfallen scheint, wenn sie durch Common sense und Massenmedien verzerrt dargestellt und lächerlich gemacht wird?

Ich denke, daß wir aus einer Sackgasse unseres Verständnisses von Kirche herausgelangen müssen. In diese Sackgasse hat uns eine Mentalität hineingebracht, die bei der Rede von “Kirche und Staat” nicht mehr weiterdenkt, weil sie meint, sie sei nun beim “Ganzen” angelangt. In diese Sackgasse haben uns auch Mentalitäten hineingebracht, die “Kirche und Öffentlichkeit” entweder als zwei nebeneinander liegende Größen auffassen oder die Kirche nur als schrumpfende Region innerhalb “der Öffentlichkeit” ansehen.

Wir kommen aus dieser Sackgasse heraus, indem wir einerseits die ökumenische Öffentlichkeit der Kirche neu entdecken. Wir kommen aus dieser Sackgasse heraus, indem wir andererseits die wechselseitige Durchdringung von Kirche und anderen Öffentlichkeiten erkennen und die Auswirkungen der kirchlichen Öffentlichkeit auf andere Öffentlichkeiten wieder klarer erkennen helfen. Konstruktiv heißt dies, vorherrschende Verzerrungen zu entdecken und zu beseitigen, die beständig falsche Vorstellungen von Kirche produzieren.

Nehmen wir die Kirche aus ökumenischer Perspektive wahr, so führt das zu einer Bewußtseinsveränderung. Ohne Frage haben wir zur Zeit in Nordamerika und in Europa in

den klassischen Großkirchen einen besorgniserregenden, anhaltenden Schwund zu verzeichnen. Gerade die inhaltlich entleerte, abstrakt konfessionalistische, auf Individualismus und Subjektivismus zielende und so an unsere gegenwärtig gegebenen gesellschaftlichen Lagen angepaßte Frömmigkeit nimmt stetig ab. Doch dieser Schwund darf nicht als für die gesamte Welt gültig angesehen werden. Die 1982 erschienene renommierte Enzyklopädie der christlichen Welt (David Barrett (Hg.), World Christian Encyclopedia. A Comparative Survey of Churches and Religions in the Modern World A.D. 1900-2000, Oxford University Press, Nairobi, Oxford, New York 1982) hat gezeigt, daß die Christenheit seit 1900 stetig ein Drittel der Weltbevölkerung ausmachte. (Im Jahre 1500 waren es erst 19 %, im Jahre 1800 23 %.) Auch ohne die Rechristianisierung in Osteuropa wird im Jahr 2000 der Anteil der Christenheit an der Weltbevölkerung nach dieser Berechnung 32,3 % betragen. Das heißt, in absoluten Zahlen wächst die Christenheit enorm an. Vor allem aber stellt sie in zwei Dritteln der Länder der Erde die Bevölkerungsmehrheit (über 50 %). Das sollte nicht einem falschen Triumphalismus das Wort reden. Wohl aber sollte klar werden: Die unqualifizierte Rede vom "stetigen Schwund der Kirche" ist einfach unrichtig. Sie verschleiert die wirklichen religiösen, politischen und kulturellen Machtverhältnisse. Sie suggeriert der Kirche ein Selbstverständnis, das unrealistisch ist.

Wichtiger noch scheint mir, auf die andere Verzerrung hinzuweisen, die Kirche und Öffentlichkeit als zwei nebeneinander liegende Größen auffaßt. Diese Perspektive sieht davon ab, daß Entwicklungen in der Kirche auf die Gesellschaft rückwirken. Während wir auf Anzeichen dauerhafter Klimaveränderungen - auch leichter Klimaveränderungen - in der sogenannten natürlichen Welt inzwischen mit Recht hochnervös reagieren, nehmen wir absehbare Klimaveränderungen in der sozialen, politischen und kulturellen Welt noch immer relativ stumpf und dumpf hin. Wasser und Luft sind keine "unendlichen Ressourcen". Das haben wir langsam begriffen. Aber Ethos, Umgangsformen, Bildungsbereitschaft, soziale Sensibilität, psychische Belastbarkeit, Solidaritätsfähigkeit - dies und vieles andere scheinen noch immer vielen Menschen "unendliche Ressourcen" zu sein, die sich also von selbst erneuern. Heute sehen wir, daß das eine Illusion ist. Auch deshalb versuchen wir, die gesellschaftsrelevanten Gestaltungskräfte des Glaubens wiederzuentdecken. Deshalb fragen wir nach Zusammenhängen von Religiositätsschwund und Brutalisierungprozessen in unserer Gesellschaft. Gewiß dürfen wir in der Kirche nicht in falsche Selbstgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit verfallen. Wir dürfen aber auch nicht die Illusion nähren, als bliebe "die Öffentlichkeit" ohne regelmäßige kirchliche Verkündigung, Seelsorge und Unterweisung, von

diakonischem und ökumenischem Wirken ganz zu schweigen, dieselbe, die sie dank der weitgestreuten, vielgestaltigen Präsenz der Kirche ist.

Das vielgestaltige, die gesamte Ökumene umfassende direkte und indirekte Zusammenspiel der Glieder am Leib Christi sollten wir nicht länger ausblenden oder unterschätzen. Im Rahmen eines solchen angemessenen Selbstverständnisses der Kirche werden wir uns um den “mutigen Fortschritt in ungestörter Glaubensfreiheit” keine unnötigen Sorgen mehr machen müssen.

### **3. LEHRE, BILDUNG UND DIE FRAGE NACH DEM “INNERSTEN UND HEILIGSTEN WESEN DES PROTESTANTISMUS”**

Friedrich Wilhelm Graf hat die Befürchtung geäußert, daß “die einst stark von Bildungseliten geprägte evangelische Kirche provinzieller, rückständiger und kulturell inkompetenter zu werden droht”. Er hat nicht die Frage gestellt, ob diese ja nicht nur drohende, sondern schon im Gang befindliche Entwicklung nicht mit eben den Tendenzen zusammenhängt, die er am Protestantismus heraushebt und die ihm gerade wichtig und bewahrenswert zu sein scheinen.

Aber - ist die religiöse Verstärkung moderner und nachmoderner Individualisierungsprozesse tatsächlich das “innerste und heiligste Wesen des Protestantismus”? Ist die “echt religiöse Aufklärung” primär der Hinweis auf dieses Entwicklungsprinzip? Geht der Pluralismus des Geistes und des Leibes Christi wirklich im Individualismus auf und unter? Ist das Fortschreiten auf der “Bahn wohlgeprüfter Wahrheit” nur die Stärkung individueller Gewißheit oder das Streben nach Konsens überhaupt? Ist unsere Kirche nur ein schrumpfender Verein in einer Öffentlichkeit, in der der durch die Medien vermittelte Leistungssport und die Unterhaltungsmusik die wahren religiösen Kräfte darstellen, weil sie eben auf den Individualismus der Wettbewerbsgesellschaft perfekt zugeschnitten sind?

Wenn diese Fragen oder auch nur einige von ihnen mit “ja” zu beantworten wären, so ließe sich verstehen, daß die “Bildungseliten” die Kirchen verlassen. Ja, wir müßten uns wundern, daß sie nicht viel schneller davonströmen. Und wir könnten nur staunen, daß die von Graf weniger beachteten “Nichteliten” den Trendsettern nicht längst hinterhergeeilt sind. Denn was soll eine Kirche, die der Gesellschaft nur das bietet, was sie sich selbst bieten, was sie sich

auch ohne Kirche selbst sagen und was sie selbst veranstalten kann?

Ein tiefer Konflikt zwischen einer bestimmten Wahrnehmung von Kirche in einigen Richtungen der Theologie und der Realität der protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche ist hier erkennbar. In diesem Konflikt darf sich eine protestantische Kirche ihre reformatorische Kraft und ihre ökumenische Weite nicht absprechen oder auch nur vernebeln lassen. Sie wird nur dann für "Bildungseliten" und "Nichteliten" eine Herausforderung darstellen, wenn sie sich ihre ökumenische Weite nicht durch konfessionalistische und regionalistische Perspektiven verstellen läßt. Sie wird nur dann in Lehre und Bildung den Menschen etwas zu bieten haben, wenn sie ihre Gründung auf die Schrift - diese große "pluralistische Bibliothek", die eine 1500jährige Zeugnisgeschichte einschließt (H. Schürmann) - nicht zum Lippenbekenntnis verkommen läßt. Sie wird nur dann an Gewicht gewinnen, wenn sie die theologisch aufklärende Kraft biblisch orientierter Verkündigung ernst nimmt. Wenn sie daran beharrlich mitarbeitet, die aufklärende und gestaltende Verkündigung, die in zahllosen - weltweit Millionen zählenden - Gemeinden Woche für Woche erfolgt, immer neu von allen Versuchen zu unterscheiden, einer bestimmten Ideologie- und Gesellschaftsentwicklung die Schleppe hinterherzutragen. Sie wird nur dann neu belebt werden, wenn sie die Würde, den Ernst und die Fruchtbarkeit der gemeinsamen Frage nach der Wahrheit unter Gottes Wort wieder erkennt und dieses Fragen immer neu praktiziert. Eine Welt, die immer wieder Wahrheit mit Gewißheit und Konsens verwechselt und die an den Folgen dieser Verwechslung leidet, ist auf das protestantische, evangelische, christliche Zeugnis angewiesen. Sie ist darauf angewiesen, daß es Menschen gibt, die aus dem fatalen Konsens einer repräsentativen Welt vor dem Kreuz immer neu Lehren ziehen.

Die Unionsurkunde redet einem neuprotestantischen Reduktionismus, der auf inhaltliche kirchliche Lehre und Bildung faktisch Verzicht tut, nicht das Wort. Sie verzichtet nicht auf die sachliche und inhaltliche Bestimmung von wohlgeprüfter Wahrheit, echt religiöser Aufklärung und freiem Glauben. Nur wer aus dieser Urkunde einen Satz herausreißt, aber von ihren Aussagen über "Glaubensgrund und Lehrnorm" sowie über das öffentliche gemeinsame Bekenntnis absieht, kann das verfehlen, was sie als "Wesen des Protestantismus" bestimmt. Keineswegs unterstützt sie eine Entwicklung, die sich wie folgt beschreiben läßt: Von "Schrift und Bekenntnis" zu "Bekenntnis und Schrift", zu "Bekenntnis statt Schrift", zu "Deutscher Idealismus statt Bekenntnis", zu "Schwundstufen des Deutschen Idealismus als Surrogat für echt religiöse Aufklärung". Statt diesen Weg in den Provinzialismus und in die theologische

Aufschlußlosigkeit zu propagieren, hält die Unionsurkunde bekanntlich die Heilige Schrift als einzigen Glaubensgrund fest. Differenzierter noch formuliert die Fassung von 1821: “Die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche hält die allgemeinen Symbola und die bei den protestantischen Konfessionen gebräuchlichen symbolischen Bücher in gebührender Achtung, erkennt jedoch keinen anderen Glaubensgrund noch Lehrnorm als allein die heilige Schrift.”